Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935
1902

218 (24.9.1902) 2. Blatt

Visual Library

Erscheint täglich mit Ausnahme Sonn- und Feiertags und kostet in Karlsruhe in's Haus gebracht vierteljährlich 2 Mk. 60 Pfg. (monatlich 55 Pfg., wenn in der Expedition oder in den Agenturen abgeholt), durch die Post bezogen vierteljährlich 3 Mk. 25 Pfg., mit Bestellgeld 3 Mk. 65 Pfg.

Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

Post-Zeitungs-Liste 798.

Badischer Beobachter.

Samstags-Beilage: Das illustrirte achtseitige Unterhaltungsblatt „Sterne und Blumen".

Telephon-Anschluß-Nr. 535.

Anzeigen: Die sechsspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamen 50 Pfg. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Inserate nehmen außer der Expedition alle Annoncen-Bureaux an.

Redaktion und Expedition: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

№ 218. 2. Blatt. Mittwoch, den 24. September 1902

Autorität und katholische Kirche.

Rede des Pfarrer **Wacker**, gehalten in der letzten öffentlichen Sitzung der Mannheimer Generalversammlung der Katholiken Deutschlands.

(Genauer Wortlaut.)

Hochwürdigster Herr Erzbischof!

Wie Sie gehört haben, hochansehnliche Versammlung, soll ich über das Thema sprechen:

Autorität und katholische Kirche.

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist es vielfach erörtert worden und wenn die Anzeichen nicht trügen, wird es im zwanzigsten Jahrhundert ganz besonders seine Bedeutung bethätigen.

I.

Man spricht in unseren Tagen viel von der massenhaften Abkehr von lebendigem Christenthum und der Kirche, auch in katholischen Kreisen. Auf dem Wege irgend welcher Geheim-Wissenschaft hat man sogar feststellen zu können geglaubt, in welchen Prozentsätzen verschiedene Gesellschaftsklassen von dieser religiös-sittlichen Krankheit befallen sind.

Gewiß liegt sehr viel Anlaß vor, der Thatsache alle Beachtung zu schenken, daß unsere Kirche nicht bloß mit zahlreichen Gegnern zu rechnen hat, die es von Hause aus sind, weil sie einen anderen Glauben als Erbtheil überkommen haben, sondern auch mit solchen, die aus Gliedern und Kindern der Kirche zu Fremdlingen in denselben sich entwickelt haben oder gar zu Widersachern. Es mag sein, daß diese unbestreitbare Thatsache in größerem Umfang eine Rolle spielt, als man gewöhnlich annimmt. Das Gegentheil ist aber auch nicht ausgeschlossen. In jedem Falle steht die Thatsache fest. Und auch das scheint sicher zu sein, daß sie in weit größeren Proportionen eine Rolle spielt, als es in verschiedenen Perioden der Geschichte der Fall gewesen ist. „In allen" kann man nicht sagen; Es war ja schon schlimmer. Und auch Perioden, in denen es nach dieser Richtung hin besser war, haben nicht im entferntesten die Fülle, die Mannigfaltigkeit und Tiefe der Bethätigung alles dessen gezeigt, was zum ächten christlich-katholischen Leben gehört, wie es von unserer Zeit wird erzählt werden müssen.

Allein das Alles in Betracht gezogen muß man noch immer sagen:

Schlimm genug!

Man klagt in unseren Tagen viel über Mißachtung der Autorität.

Und wer könnte bestreiten, daß eine solche Klage in erschwerend hohem Maße und Grade in den thatsächlichen Verhältnissen begründet ist? ja! begründet in einem abschreckend hohen Maße!

An dieser Schattenseite unserer Zeit haben Alle ein Interesse und zwar in gleicher Richtung; hier sind alle in Mitleidenschaft gezogen: die Kirche mit ihren treuen Zugehörigen, wie die Kreise derer, die „draußen sind". Je umfangreicher und intensiver die Autoritätsnoth ist und wirkt, desto mehr muß unserem Geschlechte die Doppelfrage sich aufdrängen:

Woher die Noth?

Woher die Mittel, der Noth zu steuern?

Woher die Noth? Die erste Frage führt den Forschenden auf den Weg, der weg von der Kirche zieht; die zweite auf den Weg, der hin zur Kirche führt.

Je mehr also Fürsten und Völker unserer Aera mit dieser Doppelfrage sich beschäftigen, desto mehr muß ihre Aufmerksamkeit und ihr Interesse in freundlicher Weise und in freundlichem Sinne sich der Kirche zuwenden. (Beifall.) Das scheint der Zug des zwanzigsten Jahrhunderts werden zu müssen, wenn der Zug von der Kirche weg bei seinem Beginn auch noch so stark vertreten ist. (Beifall.) Deßwegen dürfte das Thema Autorität und Kirche im zwanzigsten Jahrhundert eine größere Bedeutung bekommen d. h. seine Bedeutung mehr bethätigen als je zuvor.

II.

Es gibt eine Autorität, es gibt Autoritäten — beide existiren.

Die Autorität ist ein geistiger Faktor und wird von Persönlichkeiten bekleidet und ausgeübt. Autoritäten sind Persönlichkeiten selber. Die Geltung der einen hält nicht immer gleichen Schritt mit der Geltung der anderen. Wenn die Autorität hochgehalten wird, dann werden immer auch Autoritäten zu ihrer berechtigten Geltung kommen. Es kann aber sein, daß eine Generation die Autorität mißachtet, daneben aber dem Kult der Autoritäten huldigt. (Lebhafter Beifall.) Ein Geschlecht mit Respekt vor der Autorität wird nicht leicht vor Autoritäten sich beugen, die es nicht zu sein verdienen. (Beifall.) Ein Geschlecht aber, dem die Achtung vor der Autorität abhanden gekommen ist, verfällt sehr leicht in den Kult der Schwindel-Autoritäten. (Lebhafter Beifall.)

Autorität ist Achtung und Geltung bei Menschen mit einer gewissen Macht über sie, das Eine wie das Andere auf Amt und Stellung beruhend und auf sie gestützt, unabhängig von dem Verhalten derjenigen, über welche die Macht und Befugniß der Autorität sich erstreckt. Der Träger derselben ist nicht eine Autorität, sondern er besitzt Autorität.

Autoritäten sind Persönlichkeiten, die ohne Gewähr der Dauer, ohne eigentlichen Rechtsanspruch und ohne weitere Machtbefugniß bei anderen ein gewisses Ansehen mit Vertrauen und entsprechender Geltung genießen, das auf wirklichen oder vermeintlichen Leistungen und Vorzügen beruht.

Wie es auf allen Gebieten menschlichen Schaffens Autoritäten gibt, so begegnet der Mensch in allen Verhältnissen seines Erdenlebens der Autorität. Die Autorität als Fundament und Stütze der Ordnung ist für die Familie bestellt, für die Organisationen des bürgerlichen, staatlichen und gesellschaftlichen Lebens. Auch für das Leben und Wirken der Kirche Gottes auf Erden. Diese Autorität in ihrer mannigfaltigen Gestaltung ist nicht von Menschen geschaffen. Menschen können sie mit Schutzwerken umgeben und Maßnahmen treffen, um ihre Geltung und Wirksamkeit, wenigstens für das äußerliche Leben, wenn nöthig zu erzwingen und sicher zu stellen, wie Menschen sie auch bekämpfen und an ihrem Wirken hindern können. Menschen können sie achten oder mißachten; Menschen als Träger dieser Autorität können sie auch gut gebrauchen oder schlecht. Aber Menschen haben sie nicht geschaffen und können sie nicht schaffen. Darum besteht sie auch unabhängig vom Verhalten der Menschen. Und sie besteht auch da, wo man nichts von dem wissen will, der sie hier auf Erden bestellt hat. Das Wort der Schrift: daß es keine Gewalt auf Erden gibt als die von Gott kommt, ist gleichbedeutend mit dem Worte: es gibt keine Autorität auf Erden, die nicht auf Gott zurückzuführen ist und auf seinen heiligen Willen. (Beifall.) Und Gott, auf dessen Willen Alles beruht, was es in der Welt und für die Welt an Ordnung gibt, hat für deren Fundament, die Autorität, auch ein Bollwerk geschaffen. Dieses Bollwerk trägt Gottes Art und Gottes Stempel an sich: es ist in das Gewissen des Menschen gebaut, des freien Menschen, der entscheiden kann, wie er selber will, dereinst aber vor eben dem Rechenschaft geben muß, der die Autorität bestellt und auch die Freiheit gegeben hat; in das Gewissen des Menschen, der Träger der Autorität ist und sie nicht mißbrauchen soll, wie in das Gewissen des Menschen, der ihr unterworfen ist und Achtung und Gehorsam zollen soll: Achtung und Gehorsam vor Allem um des Gewissens und um Gottes Willen. Je mehr der Mensch dieses Bollwerk in seiner Seele bewahrt und wirken läßt, der Mensch, der Autorität mißbrauchen wie der, welcher Autorität mißachten kann, desto weniger bedarf es noch besonderer Vorkehrungen des Menschen zum Schutze der Autorität und ihrer Wirksamkeit. Wo aber dieses von Gott gebaute Bollwerk seinen Dienst versagt, weil es zerstört worden ist oder nicht beachtet wird, da reichen menschliche Schutzmaßregeln niemals für alle Fälle aus. (Sehr wahr!) Die Gefährdung der Autorität ist gegeben: Gefährdung durch Mißbrauch oder durch Mißachtung oder durch beides.

brauch oder durch Mißbrauch oder durch beides. (Beifall.)

III.

Nicht jede Autorität auf Erden führt in gleicher Weise ihren Ursprung auf Gott zurück.

Seitdem es Menschen gibt, haben wir die Ordnung der Familie, die vor Allem auf der Autorität der Eltern ruht. Sie ist unmittelbar und direkt von Gott bestellt.

Seitdem Christus sein Erlösungswerk vollbracht, haben wir die von ihm selbst gestiftete Kirche und der von ihm selbst gegründeten Ordnung, gestützt auf die von ihm selbst bestellte Autorität! Hier also direkter, unmittelbarer Ursprung von Gott; nach direkter, für Jedermann nachweisbarer Anordnung des menschgewordenen Gottessohnes eingerichtet; darum unwandelbar, der „bessernden Hand" von Menschen nicht bedürftig, einer „bessernden Hand" aber auch entrückt.

Was es an bürgerlicher, staatlicher und gesellschaftlicher Autorität auf Erden gibt, führt gleichfalls seinen Ursprung auf Gott zurück, aber nur im Prinzip, nur indirekt und mittelbar. Darum kann es seine Erscheinungsform wechseln und ist in dieser der „bessernden Hand" der Zeit und ihrer Entwicklung nicht entzogen. Hier kann die „bessernde Hand" der Zeit eine Rolle spielen. Wenn es nun wahr ist, daß der Erlöser eine Kirche gestiftet und ihr den Beruf gegeben hat, die Menschen durch's Leben einer glücklichen Ewigkeit entgegenzuführen, dann muß es auch wahr sein, daß die kirchliche Autorität den Beruf hat, für das Gewissen des Menschen Lehrerin und Führerin zu sein. (Beifall.)

Und damit, hochgeehrte Versammlung, ist der innige Zusammenhang zwischen kirchlicher Autorität und jeder anderen wie auch Charakter und Bedeutung dieses Zusammenhanges festgestellt. An der kirchlichen Autorität hat jede andere eine naturgemäße Stütze, ohne deßhalb in irgend welche Abhängigkeit von der Kirche zu kommen. (Beifall.) Diese Stütze kommt denen zu Statten, welche Träger von Autorität sind wie denen, die ihr Gehorsam leisten sollen.

Um nicht mißverstanden zu werden, will ich beifügen: Auch der Mensch ohne Glauben an Gott und eine Ewigkeit kann ein Gewissen haben und bethätigen, das auf Ehr- und Pflichtgefühl beruht und mehr oder weniger durch Geistes- und Herzensbildung geklärt und gefestigt wird. Ein Gewissen dieser Art, das von Belehrung und Führung durch kirchliche Autorität nichts wissen will, mag in manchen Fällen den Menschen wie von anderen Fehltritten so auch von solchen auf Kosten der Autorität zurückhalten. Aber zwischen diesem Gewissen und jenem Gewissen, das an einen ewigen Gott glaubt und an eine dereinstige Rechenschaft vor Gott glaubt, ist ein großer Unterschied. (Sehr richtig.) Das eine ist viel eher der Gefahr des Irrthums ausgesetzt. Wir haben gestern einen prächtigen Vortrag gehört über die Antiduellbewegung. Können wir glauben, daß es keine Freunde des Duells gibt, die der Meinung sind, es wäre mit dem Gewissen vereinbar, diese Freundschaft zu bethätigen? Da haben wir denn einen Beleg dafür, wie sehr ein solches Gewissens, daß nur eine derartige Stütze hat, der Gefahr des Irrthums ausgesetzt ist. Und ein solches Gewissen kann in gewissen Fällen, die an jeden Menschen herantreten können, unmöglich den Einfluß und die Macht auf das Thun und Lassen eines Menschen ausüben wie das christlich erleuchtete und christlich geleitete Gewissen. (Beifall.) Das trifft ganz besonders bei denen zu, die Autorität haben und diese Autorität nicht mißbrauchen sollen. (Sehr richtig.) Der einwandfreie, der tadellose, der gute Gebrauch der Autorität, mag sie sein, welche sie wolle: so tiefstehend oder so hoch, wie sie wolle, hat noch keiner Zeit in der Geschichte mehr noth gethan, als gerade unsere Zeit. (Beifall.) Kaum jemals war die Neigung, gegen die Autorität sich aufzubäumen, so weit verbreitet, wie in unserer Zeit. In keiner anderen Periode ist das Thun oder Lassen der Träger der Autorität so sehr auf den Markt des öffentlichen Lebens gestellt gewesen wie in unseren Tagen. Und niemals war die Kritik so rührig und rücksichtslos und hat so in alle Schichten des Volkes den Weg gefunden, wie jetzt.

Mißbrauch der Autorität ist darum in unserer Zeit bedenklicher und gefährlicher als jemals; (Lebhafter Beifall); er kann ein wahres Unglück, ja geradezu ein Verhängniß werden, je nachdem er zu Tage tritt.

IV.

Vielgeschäftigkeit und überstürzende Hast wird dem Wirken der Autorität immer Abbruch thun. Allein auch ruhiges Zusehen und Gehenlassen kann ein verhängnißvoller Fehler, ein bedenklicher Mißbrauch sein. Ist die Klage nicht eine wohlbegründete, daß in unserer Zeit die Familien-Autorität durch alle Schichten hindurch vielfältig an diesem Fehler krankt? „Durch alle Schichten hindurch" muß gesagt werden und es will scheinen, daß die Kreise, die man als die „gebildeten" zu bezeichnen gewohnt ist, mehr daran kranken als die anderen. Sind die Familien, die Werth darauf legen und sich bemühen als christliche zu gelten, durchgängig von Schuld freizusprechen? Man wird wohl nicht bestreiten können, daß auch das Heiligthum der Familie vom Markt des öffentlichen Lebens weniger unberührt bleibt, als es früher möglich war. Desto schärfer muß das Auge der Autorität sehen, die da ihres Amtes walten soll und desto umsichtiger Vater- und Mutter-Sorge wachen.

Ruhiges Zusehen und Gehenlassen, wo reden und eingreifen am Platze wäre, spielt aber auch über den Kreis der Familie hinaus im bürgerlichen und staatlichen Leben vielfältig noch jetzt eine bedenkliche Rolle.

Man braucht nur an das Gebiet der Gesetzgebung zu erinnern und an das Gebiet der Staatsverwaltung im Allgemeinen, wie speziell an das Gebiet des Schulwesens. (Beifall.)

2. Es gibt keine Autorität auf Erden, auch nicht eine einzige, der nicht Schranken gesetzt wären und das gewissenhafte Einhalten dieser Schranken ist eine verantwortungsvolle Pflicht ihrer Träger. Solche Schranken bestehen zum Schutze von Einzelpersonen wie zum Schutze von Gemeinschaften und Institutionen. So verschiedenartig und mannigfaltig auch die Erscheinungsformen der Autorität sein mögen, so sind sie doch ihrer Natur nach einträchtig. Zum Zusammenarbeiten berufen und nicht zum Kampfe gegen einander. Auch die Gegensätzlichkeit zwischen staatlicher und kirchlicher Autorität ist keineswegs

⊙ Der Thee.

Naturgeschichtliche Skizze von Dr. Karl Kuntze.

Unter dem allgemeinen Namen „Thee" versteht man bloß den aus China kommenden, wo er von mehr als 350 Millionen Menschen (dem dritten Theil aller Erdbewohner) seit undenklicher Zeit tagtäglich als Hauptgetränk genossen wird.

Man hat zwar auch in Britisch-Hinterindien (Provinz Assam) und an mehreren Orten des Himalayagebirges Theeanpflanzungen unternommen, die aber noch von keiner Bedeutung sind und kaum einige tausend Kisten im Jahre nach England liefern, auch schwerlich gegen den chinesischen Thee werden aufkommen können, so lange nicht Hinterindien dieselbe dichte, fleißige und geschickte Bevölkerung besitzt wie China. Ein gleiches gilt von Brasilien, wo der versuchte Theeanbau ohne erheblichen Erfolg geblieben ist. Auch auf der holländischen Insel Java (dem eigentlichen holländischen Ostindien) wird durch die auf dieser Insel lebenden vielen chinesischen Kolonisten Thee angebaut, ganz in derselben Art wie in China, und ebenso zubereitet und verpackt; doch steht dieser Javathee gegen den chinesischen sowohl in der Güte als in der Billigkeit zurück. In dem volkreichen japanischen Reiche wird ebenfalls viel Thee gepflanzt, aber nur wenig davon ausgeführt.

Der Theestrauch wird in China in gartenmäßigen Anlagen und regelmäßigen Reihen, gleich unseren Weinreben, gezogen, anfangs fleißig gedüngt und begossen und überhaupt mit vieler Sorgfalt behandelt. Der beste Thee ist der an sonnigen und quellenreichen Abhängen und Hügeln oder in der Nähe von Flüssen wachsende. Wie beim Weine wirkt der Boden, die Lage und ein gutes, sonnenreiches Jahr sehr auf die Güte des Thees. Die Blätter des Theestrauches, der alle sieben bis acht Jahre beschnitten und dann durch Samen erneuert und drei bis vier Fuß hoch gehalten wird, sind schmal und von dunkelgrüner Farbe, ungefähr wie die Blätter der Sauerkirsche mit weißlichen (im Innern gelblichen) Blüthen, die unsern wilden Rosen gleichen, und werden erst im dritten Jahre der Anpflanzung zu verschiedenen Zeiten eingesammelt und in flachen eisernen (keinen kupfernen) Pfannen bei gelindem Feuer und unter beständigem Umwenden getrocknet. Das erste Abpflücken der Blätter geschieht Anfangs April nach den warmen Regengüssen, die bis in den Juni dauern, die zweite Pflückung im Mai und die dritte im Juni. Die Einsammler (worunter viele Frauen und Kinder) haben einen Korb vor sich hängen, in den sie die gepflückten Blätter werfen. Die frischen Theeblätter haben einen scharfen, bittern und zusammenziehenden Geschmack, verlieren aber solchen im gerösteten Zustande gänzlich. Besonders ist dies beim schwarzen Thee der Fall, der stärker geröstet und dadurch, daß er von dem herausgeschwitzten grünlichen Safte mehr befreit ist, weit gesünder ist als der weniger geröstete grüne Thee, daher man auch letzteren in China selbst nicht viel trinkt, sondern mehr in das Ausland versendet.

Nachdem der Thee geröstet und getrocknet ist, wird er sorgfältig sortirt und in Körben oder Kisten verpackt und vor dem Zutritt der Luft bewahrt. Die Theekisten, die nach Europa und Amerika verschifft werden, sind alle im Innern mit verzinntem Blei ausgefüttert und auf das sorgfältigste verlöthet, außerdem auch von außen von allen Seiten mit geöltem Papier überklebt, so daß der Geruch des Thees auf das vollständigste erhalten und die Seeluft keinerlei Einwirkung darauf äußern kann. Bei einer früheren Versteigerung in London fand man in den Gewölben der Ostindischen Gesellschaft mehrere Theekisten, die dreißig Jahre dort gestanden und beim Oeffnen noch fast ebensogut im Geruch waren als die später angekommenen.

Die schwarzen Sorten sind in China und England weitaus am beliebtesten. Der Pekoe (Pek-ho heißt im Chinesischen wörtlich weißer Flaum) ist der feinste und theuerste, weil er die ersten zarten Blätter, als erste Einsammlung im Frühling, enthält. Darunter sind viele junge Sprossen mit weißen seidenartigen Härchen überzogen, die man gewöhnlich als Blüthen betrachtet und danach benennt. Der Karawanenthee ist eine ausgewählte Sorte Pekoe. Der Pekoe-Congo, auch schwarzblätteriger Pekoe genannt (Hong-Muey), kommt von den zuletzt gepflückten Blättern der ersten Einsammlung, die keine weißen Sprossen mehr enthalten. Vier Wochen nach der ersten Einsammlung findet ein zweites Abpflücken der Blätter statt, die nun kräftiger und ebenfalls ohne weißen Flaum erscheinen und Souchong (Siaoutschong) genannt werden; und nach weiteren vier bis fünf Wochen geschieht die dritte und bedeutendste aller Einsammlungen unter dem Namen Congo (Kong-ku, auch Kong-fu) oder letztes Pflücken, welche die eigentlich größte Masse des schwarzen Thees bildet. Dieses letzte Pflücken wird an manchen Orten bis in den Spätsommer fortgesetzt, ist dann aber von sehr geringer Qualität.

Der Souchong wird häufig dem Pekoe vorgezogen, nicht allein wegen seines billigern Preises, sondern auch wegen seines milden und angenehmen Geschmacks und veilchenartigen Geruchs und weil er das kochende Wasser schneller färbt, auch in ihm das in dem Pekoe in flüchtiger Form vorherrschende balsamische Prinzip am unverkennbarsten zu einer gewissen Stabilität gelangt ist, was auch theilweise von dem Congo gilt, der jedoch im Ganzen geringer ausfällt. Der Souchong ist nicht mit dem Pouchong zu verwechseln, der zwar ebenfalls angenehm riecht, aber weniger gut schmeckt, und ein Gleiches gilt von dem Oolong, Campoy u. s. w. Der früher gebräuchliche Name Bohea (Bu-hi) ist ein allgemeiner Name für schwarzen Thee, der aus dem Berglande gleichen Namens (Bu-hi) kommt.

Die Chinesen theilen ihren Thee in Bergthee (Schancha) und in Gartenthee (Yuen-cha). Cha wird in den Theedistrikten von Fokien stets wie T ausgesprochen.

Der Orange-Pekoe gehört zu den parfümirten Thees (englisch scented teas), die man in China durch Beimischung von Orange- und andern Blüthen bereitet. Dazu gehört auch der in Holland beliebte Bloemthee. Howquamixture ist ein Gemeng von mehreren Theesorten und Blüthen, aber theurer und im Ganzen nur wenig begehrt.

Von den grünen Sorten geschehen in der Regel nur zwei Einsammlungen. Die erste, Hayson bedeutet im Chinesischen „blühender Frühling", die zweite Tonkay (Twankay) bildet die letzte spätere Sorte, und Hayson-skin ist der Ausschluß vom Hayson. Was man den jungen Hayson (Urim) nennt, ist nichts anderes, als abgesiebter oder klein geschnittener Hayson, der mehr nach Nordamerika geht. Aus den zarten Blättern des Hayson wird der Perlenthee (Chu-cha) bereitet. Man hat dafür die englische Benennung Gunpowder (Schießpulver) beibehalten, weil er in kleinen Körnern oder Kügelchen, von einem leichten Gummi überzogen, vorkommt, in der Größe des groben Schießpulvers oder vielmehr Erbsen. Imperial (Kaiserthee) ist eine geringere Sorte des Gunpowders, weit größer von Korn und ungleich gerollt. Zuweilen fügt man den grünen Theesorten in China ein Pulver von Berlinerblau und Gips bei, wohl durcheinander gemengt, um ihnen eine schönere Farbe zu geben; doch geschieht dies nur bei solchem Thee, der für das Ausland bestimmt ist, weil die Chinesen einsehen, daß dies allerdings der Gesundheit nicht zuträglich ist. Der Name von anderen grünen Sorten, wie z. B. Singlo, Soulong u. s. w. rührt von den Distrikten her, in denen sie gewonnen werden.

Eine Erwähnung verdienen noch die (schwarzen) Theespitzen, die von dem Pekoe und Souchong abgesiebt werden und die feinsten Bestandtheile dieser beiden Sorten enthalten, auch von Kennern vorzugsweise begehrt sind, während man sie noch häufig in Deutschland, aus Unkenntniß, als bloßen Staub betrachtet, daher sich auch der ungemein billige Preis derselben erklärt. Man hat bloß darauf zu sehen, daß man sie nach dem Anbrühen, langsam abgießt.

Einen geringen Thee bilden die Theekuchen, in Form von Ziegelsteinen, aus zusammengepreßten Blättern bestehend, wovon man je nach dem Bedarf Stücke abschneidet

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

eine naturgemäße und naturnothwendige, wenn sie auch thatsächlich die Jahrhunderte durchzieht und immer und immer wieder zu den schwersten Kämpfen geführt hat.

Das Uebergreifen einer Autorität in ein Gebiet, das nicht zu ihrem eigenen gehört, ist unter allen Umständen bedenklich; bedenklicher, wenn dabei Rechte verletzt werden; am bedenklichsten, wenn gegen ein solches Ueberschreiten der gezogenen Grenzen ein Kampf geführt werden muß (lebhafter Beifall), und bestände er auch nur darin, daß passiver Widerstand entgegengesetzt wird. Ein so aufgenöthigter Kampf ist nicht ein Kampf gegen die Autorität, sondern nur gegen den Mißbrauch der Autorität. (Stürmischer Beifall und Zustimmung.) Es ist aber ganz unvermeidlich, daß er auch die Autorität selber trifft. (Sehr richtig.) Sie muß naturgemäß schon dadurch Schaden leiden, daß ihr Mißbrauch viel des Vertrauens zu ihr zerstört. Dazu kommt, daß nicht Jedermann zu unterscheiden weiß zwischen Autorität und Gebrauch der Autorität und nicht Jedermann zu unterscheiden gewillt ist.

In solchem Falle muß gesagt werden:

nicht derjenige schädigt die Autorität und ist für den Schaden verantwortlich, der gegen den Mißbrauch derselben in die Schranken tritt, sondern derjenige, der für den Mißbrauch verantwortlich ist. (Lebhafter Beifall.) Und die Träger der Staatsgewalt sind auch dann nicht von Schuld freizusprechen, wenn sie auf Grund falscher Anschauungen über die Kompetenz der staatlichen Autorität ein solches Ueberschreiten der Grenze begangen haben. (Lebhafter Beifall.)

Was es an Autorität auf Erden gibt, ist von Natur aus berufen, zusammenzustehen und zusammenzuwirken. (Sehr richtig.) Das Gegeneinanderstehen, das Gegeneinanderarbeiten und Gegeneinanderkämpfen ist wider die Natur und kann niemals ohne Schaden ablaufen, auch nicht ohne Schaden für die Autorität, welche als die stärkere im Kampfe den Sieg erringt (sehr richtig), selbst dann nicht ohne Schaden für sie selbst, wenn wie der Sieg so auch das Recht auf ihrer Seite ist. Der Jahre lange Krieg, den die staatliche Autorität mit den Waffen der Gesetzgebung und der Verwaltung direkt gegen die Autorität der Kirche, gegen deren Rechte und deren Wirken auf allen Gebieten geführt hat, die für die Staatsgewalt erreichbar sind, hat unermeßlich vielen und großen Schaden angerichtet. (Lebhafter Beifall.)

Es hat ja Niemanden entgehen können, daß das Vorgehen der staatlichen Autorität gegen die kirchliche an den übrigen Autoritäten im bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben und selbst an der Autorität in der Familie nicht spurlos vorübergegangen ist. (Sehr wahr!) Soweit sie nicht direkt gleichfalls in diesen Kampf hineingezogen wurden, war es eine ständige Aufmunterung, in der gleichen Richtung daran Theil zu nehmen wie die staatliche Autorität. Und man weiß ja zur Genüge, daß es noch andere Elemente des Kampfes gegen die Kirche gibt, die nicht zu den Trägern irgend welcher Autorität gehören, aber ununterbrochen und rastlos an der Arbeit sind, jeglichen Einfluß der Kirche und ihres Geistes zu untergraben und zu zerstören, wo immer sie ihm begegnen. (Beifall.) Sie lassen von ihrer Arbeit auch in den Zeiten nicht ab, in denen staatliche und kirchliche Autorität einträchtig und friedlich zusammenarbeiten. In Zeiten des Kampfes zwischen beiden ist aber eine Zeit besonders reicher Ernte für sie gekommen und zugleich die Zeit einer Aussaat, die noch reichere spätere Ernte verspricht. (Beifall.) In solchen Zeiten fühlen sie sich mit der denkbar größten Bewegungsfreiheit ausgestattet und richten sich darnach ein. Nicht bloß ihre Arbeit wird umfangreicher und intensiver, sondern sie selber wachsen und werden stark in ganz unverhältnißmäßigen Dimensionen. Und wenn der Kampf sich legt, dann mag das wieder friedlich gewordene Verhalten der staatlichen Autorität in gleicher Richtung, bestimmenden Einfluß auf die übrigen Autoritäten ausüben, bei diesen Elementen des Kampfes aber nicht, oder doch nur in sehr geringem Maße. (Sehr wahr!) Von ihnen gilt vielmehr: „Die Geister die ich rief, die werd ich nicht mehr los." (Beifall.) Es ist sehr zu besorgen, daß auch die Kundigsten unter uns kein vollständiges Bild sich machen können von dem Umfang und der Vertiefung wie auch von den Wirkungen dieser direkten und indirekten Kampf-Arbeit gegen das Wirken und den Einfluß der kirchlichen Autorität. (Lebh. Beifall.) Erstaunlich Vieles ist gearbeitet und in's Leben gerufen worden, um erfolgreich zu wehren. Die Männer und Gesellschaften, die daran Theil genommen haben und noch nehmen, sind der größten Anerkennung und des allgemeinsten Dankes werth, auch wenn der Erfolg nicht immer gleichen Schritt gehalten hat mit dem Eifer und dem Werth der Arbeit. (Lebhafter Beifall.) Aber es ist sehr zu besorgen, daß die Arbeit und die Arbeitskräfte zur Abwehr auch nicht im entferntesten im Verhältniß zu denen des Angriffs stehen.

/.

Je mehr nun aber die Interessen der Autorität im Allgemeinen solidarisch sind, desto mehr mußte und muß der Ansturm gegen die kirchliche Autorität auch die Geltung anderer Autoritäten erschüttern, jedenfalls die Neigung und Lust, ihr den pflichtmäßigen Gehorsam zu leisten, mindern und das Bewußtsein der Pflicht verdunkeln.

Das gilt ganz besonders von der empfänglichen Jugend — empfänglich für das Gute, noch mehr empfänglich für das Gegentheil — (Sehr wahr!) Von dem Theil der Jugend, welcher bis in's Mannesalter hinein Schulen angehört, wie von dem anderen Theil, der alsbald nach den Kinderjahren in's Arbeits- und Geschäftsleben hineingestellt wird.

Und wird der Kampf gegen die kirchliche Autorität und ihr Wirken auch auf das Gebiet des Schulwesens verpflanzt, dann sind die Wirkungen nicht zu übersehen. (Lebhafter Beifall und Zustimmung.) Ein Angriff von diesem Gebiete aus trifft die kirchliche Autorität sicher und trifft sie auch schwer; nicht minder sicher aber und nicht minder schwer aber auch Alles, was sonst an Autorität existirt und Geltung haben und Einfluß üben soll, vor Allem den Angriffen selbst. (Sehr wahr!) Ein Schulwesen, das mit Hintansetzung der kirchlichen Autorität ja im Krieg mit ihr geleitet wird, kann niemals eine Jugend bilden und erziehen, bei welcher der Sinn für Autorität und das Bewußtsein der Pflicht gegen sie einen tiefen und festen Grund und Boden hat. (Lebhafter Beifall.) Und wer nicht gelernt hat und nicht gewöhnt worden ist, selber die Autorität zu respektiren, der wird nur zu häufig und leicht die Autorität mißbrauchen, wenn er später unter die Träger derselben eingereiht wird. (Beifall.)

Wenn also die Kirche um ihren Platz und ihre Geltung auf dem Gebiete des Schulwesens sich wehrt, so vertheidigt und fordert sie noch ganz anderes als kirchliche Interessen und kirchliche Rechte. (Lebhafter Beifall und Zustimmung.) Sie wehrt sich auch um die Interessen der Familie und vertheidigt sogar das Interesse derer, die sie bedrängen. (Stürmischer Beifall.) Sie, die Sie feststehen im lebendigen Christenglauben und treu zu unserer Kirche halten, sind wohl uneingeschränkt einverstanden mit solchen Darlegungen. Sollten nicht auch Andere einverstanden sein können, die auf anderem Boden stehen? Sollten nicht namentlich die Kreise Verständniß dafür haben und bekunden, die an der Geltung der Autorität ein besonderes Interesse nehmen und nehmen müssen?

Sollte die Hoffnung unbegründet sein, daß dem Zwanzigsten Jahrhundert die Aufgabe zufällt, diesem Verständniß und der Bethätigung desselben die Bahn zu öffnen? nicht um die Kirche Theil nehmen zu lassen an der Herrschaft, die dem Staate zufällt, auch nicht um sie wie eine geistige Polizeimacht wirken zu lassen und zu gebrauchen. (Beifall.) Sie müßte das Eine wie das Andere ablehnen. (Lebhafter Beifall.) Das Eine kann sie nicht brauchen, das Andere wäre noch dazu ihrer nicht würdig. (Lebhafter Beifall.) Es hat Zeiten gegeben, in welchen der Kirche verschiedene Aufgaben zugefallen sind, die wir in unserer Zeit nur als staatliche uns denken können. Die Kirche hat sie übernommen, weil sie erfüllt werden mußten und ein anderer Faktor nicht da war, der sie hätte übernehmen und durchführen können. (Sehr richtig.) Wenn in Anbetracht dessen die Kirche sich ihnen nicht entzogen hat, so hat sie damit zum kleineren Theile für das speziell kirchliche Interesse gearbeitet und gesorgt, zum weitaus größeren Theile für das Interesse, das wir jetzt als bürgerliches und staatliches bezeichnen. (Lebhafter Beifall und Zustimmung.) Und wenn sie jetzt vom Staate übernommen sind und gelöst werden, so kann es Niemanden erwünschter sein, als der Kirche, deren ureigene Aufgaben wahrhaftig nicht kleiner geworden sind an Umfang und Zahl und auch nicht leichter zu erfüllen. Nein! würde man aber die Rücksichten der Pietät, die man sonst zu bethätigen gewohnt ist, auch auf die Kirche ausdehnen und auch ihr zu Gute kommen lassen, dann würde man mit mehr Anerkennung von dem sprechen, was die Kirche nach dieser Richtung hin in vergangenen Zeiten gethan und geleistet hat. (Lebhafter Beifall.) Und dann würde der Staat als Nachfolger der Kirche in der Uebernahme und Durchführung solcher Aufgaben um so bereitwilliger auf anderen Gebieten ihr Freiheit lassen, um ungehindert solche Aufgaben lösen zu können, die als rein kirchliche anerkannt werden müssen. Diesem Verständniß und dessen Bethätigung möge nur dazu die Bahn geöffnet werden, daß dem Wirken der Kirche die Freiheit zu Theil werde, die sie reklamirt und reklamiren muß (Beifall): die Freiheit des Wirkens ohne solche Schranken, die nicht in den thatsächlichen Verhältnissen liegen und nicht auf dem Wege friedlicher Verständigung zwischen ihr und der Staatsgewalt in's Leben getreten sind — unter all' den Faktoren, die eine öffentliche Wirksamkeit entfalten, kann keiner mehr und bereitwilliger von sich aus die thatsächlichen Verhältnisse zu berücksichtigen suchen, als unsere Kirche es thut —; die Freiheit, alle ihrem Wesen innewohnenden Kräfte entfalten zu können, auch die außerordentlichen, übernatürlichen Kräfte, die ihr Ordenswesen in sich birgt (Lebhafter Beifall), die es in sich birgt, nicht um irdischen Zwecken zu dienen und weltliche Herrschaftsgelüste zu fördern (lebhafter Beifall), sondern all' das, was der Mensch im Auge behalten muß, um in und durch treue Pflicht-Erfüllung hier auf Erden seine Ewigkeit sicher zu stellen. (Erneuter, langanhaltender Beifall.)

Zu diesem, zu keinem anderen Zwecke sollen die außerordentlichen geistigen Kräfte unseres Ordenswesens auch im deutschen Reiche in allen Gauen sich frei entfalten können. Und wenn man ihrem Wirken andere Ziele unterschiebt, so sind wahrhaftig unsere Ordens-Männer und -Frauen und wir selbst unschuldig daran. (Lebhafte Zustimmung.) Man ist wahrhaftig seit Jahren in der Lage, die unbestreitbare Wahrheit wissen zu können, wenn man sie wissen oder anerkennen wollte. (Stürmischer Beifall.) Ich wäre fast versucht, die Zuhörer in dieser imposanten Versammlung die zu meinen hochwürdigen Konfratres gehören, als Zeugen dafür aufzurufen, durch eine eklatante Kundgebung Zeugniß dafür zu geben, daß ich die Wahrheit, die reine Wahrheit, die volle und ganze Wahrheit über die Zwecke des Wirkens der Ordensleute gesagt habe. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Und da wir heute und in dieser ganzen außergewöhnlich wichtigen Woche Mitglieder des Ordensstandes in unserer Mitte gesehen haben, zu unserer großen Freude, füge ich bei — wäre nur die Freude nicht gemindert durch die Thatsache, daß sie an keiner badischen Station aussteigen können, wenn sie ihr klösterliches Heim wieder aufsuchen wollen —, wäre ich fast versucht, auch diese dem Dienste Gottes und dem Dienste der Kirche und dem Dienste des Nächsten geweihten wahrhaftigen Gottesmänner als Zeugen dafür anzurufen, daß ich die reine Wahrheit gesagt habe über die Zwecke und Ziele, zu denen das Ordenswesen seine geistigen Kräfte auch bei uns entfalten soll. (Erneuter Beifall.)

VI.

Wenn wir aber die Hoffnung hegen — und ich möchte glauben, daß bei keinem der zahlreichen Zuhörer eine pessimistische Auffassung unserer Situation so tief sitzt, daß er nicht noch Theil nehmen könnte an dieser Hoffnung —, wenn wir die Hoffnung hegen, daß das zwanzigste Jahrhundert die spezielle Aufgabe haben wird, dem Verständniß für die Dinge, die ich auseinandergesetzt habe, die Bahn zu öffnen, dann, hochgeehrte Herren! haben wir ein hohes Interesse daran, daß unsere kirchliche Autorität auf der Höhe einer solchen Zeit und ihrer Aufgaben steht; daß die kirchliche Autorität in allen ihren Graden von den entlegensten Pfarrhäusern in den kleinsten Dörfern bis hinauf zum Stuhle Petri, einwandfrei und tadellos in jeglicher Beziehung dasteht: einwandfrei und tadellos in den Augen derer, die zur Kirche gehören, einwandfrei und tadellos aber auch in den Augen derer, die „draußen stehen", soweit sie befähigt und gewillt sind, ein objektives, sachliches und gerechtes Urtheil zu fällen. (Lebhafter Beifall.)

Ich muß darauf verzichten, diesen Gedanken weiter auszuführen. Ich fürchte die Glocke des Herrn Präsidenten (Heiterkeit), ich ehre aber auch die außergewöhnliche Nachsicht des Präsidiums und der Zuhörer.

Also: einwandfrei und tadellos soll die kirchliche Autorität in allen ihren Theilen zu Tage treten.

Aber bei etwas Anderem, hochverehrte Herren! dürfen wir wohl etwas länger verweilen, mit der Neigung, bei den Gedanken, denen ich Ausdruck geben möchte, das Gewissen zu erforschen. Diese kirchliche Autorität soll auch uneingeschränkt und unangefochten dastehen, wenigstens bei denen, die an die Pflichten gegen diese Autorität noch glauben. (Stürmischer Beifall.) Die Träger der kirchlichen Autorität thun in unseren Tagen so schwer, als sie es jemals gethan haben, ihre Pflicht zu erfüllen, um die Verantwortung und die Rechenschaft dereinst bestehen zu können. Es gibt der Anfechtungen gegen die Autorität und ihre Träger wahrhaftig genug und von allen möglichen Seiten; sie brauchen nicht auch noch aus der Familie herauszukommen. (Lebhafter Beifall.) Gestatten Sie mir dabei, speziell einen Gedanken auszusprechen. Sie werden während der Rede meines Herrn Vorgängers auf diesem Platze mit mir unter dem Eindruck gestanden haben, daß kaum jemals auf einer Generalversammlung eine glänzendere Leistung zu Tage gefördert worden ist. (Stürmischer Beifall.) Sie haben aber auch gehört, daß der hochverehrte Herr Universitätsprofessor ist. (Heiterkeit.)

Wir haben allen Grund, hochverehrte Herren! mit Hochachtung und Verehrung zu den Männern emporzuschauen, die namentlich in unseren Tagen berufen sind, die Leuchte der Wissenschaft zu tragen und ihr Licht für Andere zu verbreiten. Einen höheren und wichtigeren Beruf neben dem Berufe der Fürsten der Kirche, neben dem Berufe der Bischöfe, kann es in unseren Tage kaum geben. Möchte es doch niemals in Zukunft an Universitätsprofessoren und sonstigen Gelehrten im Schooße der katholischen Kirche fehlen, die wenigstens in der Hauptsache, dem Wesen nach, erfüllt, beherrscht und getragen werden von dem Geiste, der aus der Rede gesprochen hat, die unmittelbar vor mir gehalten worden ist! (Lebhafter Beifall.)

Ich möchte nicht in den Verdacht kommen, daß ich direkt oder indirekt ein Wort sagen will, das auf Kosten unseres Gelehrtenstandes, des katholischen Gelehrtenstandes, gedeutet werden könnte. Er hat in unseren Tagen einen Beruf und eine Aufgabe, wie sie größer und wichtiger in keinem anderen Jahrhundert der Kirchengeschichte an ihn herangetreten ist. Aber so groß auch unsere Bereitwilligkeit ist, es an der Verehrung und Dankbarkeit nicht fehlen zu lassen, so laut und feierlich müssen wir es erklären, daß sie Autoritäten sein mögen, aber die kirchliche Autorität niemals sind. (Lebhafter Beifall.) Sie mögen Bischöfe an Wissen, sie mögen Bischöfe an Scharfsinn übertreffen, aber die kirchliche Autorität zur Leitung und zur Führung im Frieden und im Kampfe, das sind und das bleiben unsere Bischöfe. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.) Und wenn wir es der katholischen Gelehrtenwelt und ihren Zugehörigen hoch anrechnen und mit Dankbarkeit entgegennehmen, wenn sie mit der Leuchte der Wissenschaft uns voranleuchten, so werden wir, wenn das möglich ist, mit noch mehr Anerkennung und mit noch mehr Dank es entgegennehmen, wenn auch ihr Beispiel voranleuchtet in der Erfüllung der Pflichten, die der Gelehrte und Ungelehrte in gleicher Weise der kirchlichen Autorität gegenüber hat. (Stürmischer Beifall.)

Hochverehrte Versammlung! Ich muß abbrechen, ich habe Ihre Geduld zu lange in Anspruch genommen (lauter Widerspruch und Rufe: Nein! Nein!), obwohl es sehr zeitgemäß wäre, diesen Theil meines Themas noch etwas ausführlicher zu erörtern. (Stürmischer Beifall.) Ich weiß ja nicht, wie ich diesmal Ihren Beifall deuten soll (stürmische Heiterkeit und Rufe: Weiter! Weiter!), aber ich will nicht enden, ohne noch einmal zu sagen: Presse und Kirche lassen es an Anerkennung und Dank nicht fehlen, wo Anerkennung und Dank am Platze, und namentlich, wo er Pflicht ist. (Beifall.) Und diese Anerkennung und diesen Dank soll auch jegliche tüchtige Leistung unserer Gelehrten bekommen und jeder Vertreter und jedes Mitglied selbst.

Die kirchliche Autorität soll — in unseren Tagen ist es mehr nothwendig als es jemals der Fall gewesen ist — einwandfrei und unangefochten dastehen; unangefochten wenigstens von denen, die der Familie der Kirche zugehören. (Beifall.)

Wenn ich diese Autorität anfechten wollte, was wollte ich dann von denen erwarten und mit was die Anklagen, die außerhalb der Kirche stehen, also von außerhalb sie anfechten? Wenn irgend ein Gelehrter oder Nicht-Gelehrter im Schooße der Kirche steht und stehen bleiben will und gegen die kirchliche Autorität ankämpft, was soll ich dann von einem Minister oder von einem minderen Vertreter staatlicher Autorität erwarten? (Sehr gut! und lebhafter Beifall.)

Wenn dem entsprochen wird, dann, meine Herren! können wir getrost in die Zukunft schauen. Und dann werden wir erwarten dürfen, daß die alte Parole, die ich gerne etwas erweitern möchte, nicht bloß wahr ist, sondern auch in der That wie im Erfolg sich zeigt, die alte Parole: Mit Gott für Kirche, Fürst und Vaterland! — ich sage:

Mit Gott und mit der Kirche für Gottes Sache, für Fürst und Volk und Vaterland! (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

---

und die besonders in Tibet, der Tatarei und Rußland verbraucht werden.

Zu den Ländern, wo Thee vorzugsweise getrunken wird, gehören: China, Japan, Cochinchina, Siam und birmanisches Reich, Tibet, Rußland, England, Holland, Theile von Norddeutschland, Dänemark und Schweden, Theile von Nordamerika und Britisch-Australien, mithin die größere Hälfte aller Erdbewohner, und die Kaffe trinkenden Völker weit überragend.

Bei der Zubereitung des Thees ist es durchaus erforderlich, daß das Wasser siedend heiß übergossen wird, sonst wird der Thee matt und schlecht, und nachdem er einige Minuten angezogen, gießt man noch so viel heißes Wasser hinzu, als man eben Tassen wünscht. Dabei ist besonders zu beachten, daß der Thee beim Anbrühen oder Ueberschütten auf keinen warmen Ofen oder Herd gestellt wird, da er sonst die Kraft zu schnell herauszieht und arzneiähnlich schmeckt, während er auf dem Theebrett oder sonst an einem nicht warmen Platze seinen natürlichen schönen Geruch und Geschmack behält.

In China trinkt man den Thee ohne Milch und ohne Zucker; die Tataren aber kochen ihren Thee in Milch. In Japan stößt man die trockenen Theeblätter in kleinen Mörsern zu Pulver und thut dann eine Messerspitze voll in die Tasse ehe man das heiße Wasser hinzugießt.

Der Thee ist in China und England ein so allgemeines Getränk, daß er nicht nur in den Häusern, sondern auch auf den Straßen und in unzähligen Theewirthschaften ausgeschänkt wird und die Arbeiter in den Fabrikstädten ihn beim Mittagessen genießen.

Der Kapellmeister des Papstes.

= Abbate Perosi, der junge Priester, dessen viertes Oratorium „Christi Auferstehung" in Italien z. Zt. stürmischen Erfolg errungen, ist durch den soeben vollzogenen Rücktritt Abbate Mustaphas, der fast fünfzig Jahre lang erster Dirigent der Sixtinischen Kapelle gewesen, dessen Nachfolger geworden.

Der gegenwärtig ungefähr dreißigjährige Priester ist vom Papste vor mehreren Jahren auf Lebenszeit zum Leiter der Sixtinischen Kapelle ernannt worden, jener Hofkapelle des Vatikans, in der zumeist in der heiligen Woche Werke von Allegri, Palestrina, Bach u. A. zur Aufführung gelangen, und von deren Wänden die Meisterwerke Michel Angelos, Boticellis, Signorellis und Peruginos den herrlichen Tönen zu lauschen scheinen, die den Kehlen des päpstlichen Sängerchors entströmen.

Aus der Stellung eines zweiten Dirigenten tritt Perosi nunmehr in die eines ersten ein. Der junge Abbate ist ein Glückskind, dem ein gütiges Geschick wie Wenigen vergönnt hat, die Stufenleiter des erfolggekrönten Ruhms im Fluge zu erklimmen. Sohn eines Kapellmeisters in Tortona, erhielt er selbstverständlich seine erste musikalische Ausbildung durch seinen Vater, der ihn sodann auf das Konservatorium von Mailand sandte. Der junge Musiker, der außer der Leidenschaft für die Musik noch die zum geistlichen Stande in seinem Herzen trug, nahm in Smola, wo er zuerst als Kapellmeister wirkte, das Priestergewand, und wurde mit 21 Jahren Leiter der Kapelle der Markuskirche in Venedig, in der er auch durch Kardinal Sarto die Priesterweihe empfing. An Venedig und seinen venezianischen musikalischen Verpflichtungen hängt Abbate mit treuer Anhänglichkeit, und durch eine Gnade des Heiligen Vaters ist es Perosi gestattet worden, seine Stellung in Venedig, trotz seiner Ernennung zum Leiter der Sixtinischen Kapelle in Rom weiter zu behalten. In letztgenannter Eigenschaft, die nicht nur ehrenvoll, sondern zugleich auch sehr einträglich ist, hat der junge Priester allerdings nur nöthig, vier Mal im Jahre in der römischen Hauptstadt zu erscheinen, und zwar zwei Mal zu Versammlungen der Kardinäle unter Vorsitz des Papstes, zu dem Todestage Pius IX. im Februar und dem Krönungstage Leo XIII. im März. Und bei diesen beiden Gedenktagen dirigirte bis nun immer der bisherige Vorgänger Perosis, der mehr als achtzigjährige Mustapha. In Venedig allerdings hat der Abbate zweihundert Gottesdienste jährlich abzuhalten, deren begleitende Musik hauptsächlich aus seinen Kompositionen besteht.

Außer vier Oratorien komponirte er noch ungefähr 25 Messen. Die erste seiner großen Arbeiten, das „Leiden Christi" ist 1897 in Mailand, die zweite „Die Verklärung" in Venedig und Bologna zum ersten Male aufgeführt worden, während die „Auferstehung des Lazarus" in 40 italienischen Städten zur Aufführung gebracht wurde. Ein fünftes zweitheiliges Oratorium „Weihnacht" betitelt, hat der junge Priester kürzlich vollendet. Mit diesem Werke beendigt er den Cyklus „Das Leben Jesu". Interessant ist die Thatsache, daß Abbate Perosi auch den Text zu sämmtlichen seinen Gesängen geschrieben, und seine vier Oratorien in der kurzen Zeit von vierzehn Monaten begonnen und vollendet hat.

Literarisches.

Der Wörishofer Kalender für Kneipp'sches Heilverfahren 1903 ist soeben erschienen. Derselbe bietet wieder eine Menge interessanter hygienischer Aufsätze und kann Jedem, der seine Gesundheit liebt, angelegentlich empfohlen werden. Besonders möchten wir auf den Aufsatz des Herausgebers Dr. med. Baumgarten „Ueber das Trinken" aufmerksam machen. Die Ausstattung ist luxuriös und ist der Preis des Kalenders (50 Pfg., Prachtausgabe 1 Mk.) ein sehr niederer.

* * *

Deutscher Thierschutz-Kalender pro 1903. Mit unterhaltenden und belehrenden Geschichten aus der Thierwelt und vielen Bildchen. In Farbendruck-Umschlag geheftet. Donauwörth, L. Auer. Preis 10 Pfg.

Wer thatkräftig an der Ausrottung der Rohheit gegen die Thierwelt mitwirken will, die heutzutage vielfach bei alt und jung zu Tage tritt, der sorge für die Verbreitung dieses Kalenders bei den eigenen und bei fremden Kindern! Das Jahrbüchlein weckt mitleidvollen Sinn und Güte gegen die vernunftlosen Thiere, macht dieselben den Kindern lieb und werth und schützt sie vor roher Behandlung. Dr. H.

Vermischte Nachrichten.

** Ein Aufsehen erregendes Urtheil fällte am Mittwoch die Potsdamer Strafkammer. Ein früherer Offizier, jetzt Kaufmann, stand unter der Anklage eines Sittenverbrechens an einem zehnjährigen Kinde. Nach der Beweisaufnahme erkannte das Gericht: Zweifellos ohne habe der Angeklagte ein Sittlichkeitsverbrechen verübt, das mit Zuchthausstrafe bedroht sei, aber er habe an dem betreffenden Tage so viel Wein und Schnaps getrunken gehabt, daß er seiner Vernunft völlig beraubt gewesen sei. Deßhalb sei er freizusprechen. Damit wäre solchen Unholden der Weg gewiesen, wie sie ihre Schandthaten ungestraft begehen können: sie brauchen sich vorher blos in den Zustand wirklicher, oder vielleicht auch nur scheinbarer sinnloser Trunkenheit zu versetzen. Gewiß, das Gericht hat ganz korrekt nach dem Gesetze entschieden, welches völlige Trunkenheit als strafmildernden, bezw. ausschließenden Grund ansieht. Müßte aber nicht ein solcher, einen förmlichen Hohn auf alle Moral bildender Zustand so rasch wie möglich beseitigt werden? Ein Mensch, erniedrigt sich unter das vernünftige Thier. Dabei bleibt er nicht nur für diesen Zustand straflos, sondern dieser sichert ihn auch noch gegen Bestrafung für andere in demselben begangene Verbrechen. Liegt darin noch Vernunft und Logik? Viehische Trunkenheit an sich ist ein Verbrechen, das mit schwerer Strafe bedroht sein müßte.

** Paris, 18. Sept. Was den Schah der Aufenthalt in Paris gekostet hat, darüber wird dem „Berl. Tagbl." gemeldet: Der Schah wohnte mit seinem Gefolge im Elysee-Palast-Hotel. Er zahlte dort täglich 2500 Fr., wozu ungefähr ebensoviel an Extrakosten hinzukam. Während der 20 Tage, die er in diesem Hotel wohnte, hat er hier also an 100 000 Franks ausgegeben, wobei die Trinkgelder, die reichlich gewesen sein sollen, nicht mitgezählt sind. Die Pariser Geschäfte haben dem Schah eine Einnahme von ungefähr drei Millionen Franks zu danken.

Verantwortlich: Für den politischen Theil: i. V. Herm. Baßler. — Für Kleine badische Chronik, Lokales, Vermischte Nachrichten und Gerichtssaal: Herm. Baßler. — Für Feuilleton, Theater, Concerte, Kunst und Wissenschaft: i. V.: Jos. Stegmaier. Sämmtliche in Karlsruhe. Rotations-Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia" in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Vogel, Direktor.